

Die Untugend des Mißmuts.

Mißmut? Was ist das?

Wenn die Sonne wochenlang ihr Angeficht hinter schwarzen Wolken verbirgt, wenn immer wieder kalte Regenschauer an die Fenster schlagen, wenn das Haus zum Gefängnis wird, wenn jeder Aufenthalt im Freien und jede Bewegung in der frischen Luft fast unmöglich gemacht ist, dann entsteht wohl auch in der Seele trübe, niederdrückende Witterung: der Frohsinn flieht, zur Arbeit muß man sich zwingen, keine erheiternde Rede will mehr fließen, kaum noch ein freundliches Wort über die Lippen kommen, das Lächeln ist verschwunden, die Miene finster geworden, jede Kleinigkeit reizt zu mißliebigen Äußerungen. Man fragt sich, ob man noch derselbe sei, dem vor kurzem in der sonnigen Natur so wohlthig zumute war, und der so gern alles um sich her vergnügt und freudig sah. Damals Goldglanz als Hintergrund des schönen Lebens, jetzt alles grau in grau.

Das ist die Stimmung des Mißmuts, die über jeden kommen kann, ob er will oder nicht. Die unvernünftigen Tiere sind ihr unterworfen so gut wie der Mensch. Aber mit mancherlei Unterschied.

Die vernunftlosen Wesen sind fast ausschließlich von den augenblicklichen Eindrücken abhängig; nur das sinnliche Gedächtnis an erduldeten Schmerz oder widerwärtiges Begegnis spielt noch mit. Auf dem Menschen aber lasten oft viel schwerere seelische Leiden und suchen den Frohsinn zu verschrecken: das Bewußtsein der Sündenschuld, Haß, Neid, oder auch Mitleid mit dem Leiden der Lieben, bange Zukunftsforgen und tausend andere düstere Erinnerungen oder Befürchtungen. Vergangenheit und Zukunft können den Menschen in einer Weise quälen, wie es beim Tier nicht möglich ist.

Dafür hat der Mensch aber auch eine Widerstandskraft gegen den Druck der Leiden, die den niederern Geschöpfen vollständig abgeht. Das ist der freie königliche Wille, zu dessen Machtgebiet zunächst und vorzüglich das eigene Seelenleben gehört. Nirgendwo ist der Mensch so sehr unumschränkter Selbstherrscher wie in der Ausübung des Wollens oder Nichtwollens. Du kannst den Willen eines andern locken durch Reize,

du kannst ihn schrecken durch Drohungen; aber ihn zu einem Entschlusse nötigen kannst du nicht. Mit allen Waffen der Freuden und der Schmerzen magst du auf ihn einstürmen; aber erobern kannst du diese Feste nur, wenn der Wille sich durch freie Selbstbestimmung deinem Drängen ergibt. Dem entschlossenen freien Willen steht jede Macht der Erde ohnmächtig gegenüber.

Man kann einen Menschen niederschmettern, man kann durch Mißhandlungen seinem Körper so zusetzen, daß die Nerven ihren Dienst versagen, man kann es selbst dahin bringen, daß das Geistesleben zerrüttet und infolge der mangelnden leiblichen Vorbedingungen das vernünftige Wollen unmöglich wird. Solange aber der Mensch noch menschlich wollen kann, ist er allein der Gebieter über seine innere Selbstbestimmung.

Wesentliche Voraussetzung für das freie Wollen ist hinlänglich klare Vernunftkenntnis. Ist diese gehindert oder getrübt, so daß von wahrhaft menschlichem Erkennen keine Rede mehr sein kann, wie im Traum, im Fieberwahn und ähnlichen Zuständen, dann hört auch, solange ein solcher Zustand dauert, das freie Wollen auf. Im frühen Kindesalter gibt es deshalb noch keine sittliche Freiheit, weil das Kind zu sittlichem Überlegen nicht imstande ist. Wo der Vernunftgebrauch fehlt, da fehlt auch die Verantwortlichkeit, durch die jene unwillkürlichen Stimmungen erst zu Tugenden oder Untugenden umgebildet werden.

So verdient auch der Mißmut erst dann den Namen einer Untugend, wenn man ihm unvernünftigerweise freiwillig nachhängt oder ihn gar eigens hervorrufft und züchtet.

Die Anlage zum Griesgram ist manchen Menschen von Geburt an als böses Geschenk mitgegeben, vielen ist sie durch eine freudlose Jugend anezogen oder durch harte Schicksalsschläge eingehämmert worden. Nicht wenige bilden sie aber auch mit einer eigenen Art Lust heran.

Sofern der Trübsinn eine Gemütskrankheit ist und einen Gegenstand ärztlicher Kunst bildet, liegt er außerhalb des Rahmens unserer Erwägungen. Wir wollen uns hier nur jenen Schwarzseher einmal anschauen, der sich aus der Pflege und Verbreitung des Mißmutpilzes eine Art Lebensaufgabe macht.

Kennst du den Mann mit den finstern Gesichtsfalten, dem abweisenden Blick, der gebückten Haltung, dessen einziges Vergnügen es ist, sich in sich selbst zurückzuziehen und in diesem einzig sichern Schmolzwinkel über diese klägliche Welt nachzudenken, in der er der Mittelpunkt alles Glends ist?

Nichte eine höfliche Frage an ihn, so erhältst du eine mürrische Antwort; je freundlicher du mit ihm redest, desto brummiger kommt es zurück; Frohsinn ist ihm in der Seele verhaft. Was wäre auch für ein Grund zur Freude vorhanden? Denn schlechter könnte die Welt ja nicht sein, als sie wirklich ist; und so schlecht, wie sie jetzt ist, war sie noch niemals. Theilst du ihm eine traurige Kunde mit, so erklärt er dir, er habe nie etwas anderes erwartet; überbringst du ihm eine freudige Botschaft, so ist er gewiß, daß es nur Schein ist und schließlich einen unliebsamen Ausgang nehmen wird, jedenfalls tue man besser, sich vor allzu großer Vertrauensseligkeit zu hüten. Er allein ist ein wahrer Menschen- und Lebenskenner; und das Bewußtsein, daß sein scharfer Blick all das Verkehrte durchschaut, erfüllt ihn mit dem Stolze eines Weltweisen und mit Verachtung des großen Haufens von Toren.

Das Gegenstück zu dem wortkargen Grillenfänger ist, wenigstens dem äußeren Verhalten nach, das Klageweib, männlichen oder weiblichen Geschlechts. Unverfleglich ist der Redestrom, wenn es gilt, das Unvernünftige der jeweiligen Einrichtungen, Anordnungen und Handlungen aufzuzählen. In Haus, Gemeinde und Staat ist nichts im rechten Geleise, so daß man gar nicht begreift, wie überhaupt noch etwas zusammenhält und nicht alles aus den Fugen geht. Die Kinder, die Dienstboten, die Nachbarn, die Gemeindevorsteher, die Staatsbeamten, der König auf dem Thron und der Feldherr auf dem Schlachtfeld begehen jeden Tag so viel Thorheiten, daß einem der Verstand stillstehen möchte, zumal man doch klar sieht, wie es eigentlich gemacht werden sollte. Selbst mit der allgemeinen Weltregierung stimmt es nicht. Wie wären sonst so schreckliche Dinge möglich? Wie könnten sonst so viele Menschen schuldlos zu leiden haben? Ja, ja, wenn man nur ein paar Tage Herrgott wäre, dann sollte es bald anders werden.

Zwischen diesen beiden Klassen: dem tief sinnigen Unglückspropheten und dem geschwähigen Allerweltsjammerer, gibt es alle möglichen Zwischenstufen in allen möglichen Abtönungen. Die einen singen ihr Klage lied lauter, die andern leiser; die einen zeigen unverhohlenes Wohlbehagen, wenn es ihnen gelingt, die zuberfichtliche Stimmung ihrer Nebenmenschen zu verderben; die andern möchten vorgeblich nur ihr mitsfühlendes Herz zeigen oder die Vertrauensseligen beizeiten warnen, damit sie nicht von dem unfehlbar hereinbrechenden Verhängnis desto härter getroffen werden. Alle aber fühlen sich berufen, Widerspruch zu erheben, so oft sie mit zufriedenen

Menschen zusammentreffen, die den Druck der Gegenwart starkmütig zu ertragen wissen und der Zukunft unverzagt ins Auge schauen, und die dabei sich der Sonnenstrahlen freuen, die immer wieder durch die dunkeln Wolken brechen und beweisen, daß über allen Ungewittern die lebenspendende Macht ungebroschen thront und in ihrem Siegeslauf nicht aufgehalten werden kann. Der Apostel des Mißmuts kämpft mit aller Gewalt gegen den Grundsatz, daß schließlich das Gute den Endsieg davontragen wird, weil, Schöpfer und Geschöpfe zusammengenommen, das Gute an Kraft dem Bösen unendlich überlegen ist. Ist dieser Grundsatz aber richtig, dann ist der Mißmut unberechtigt; denn Mißmut als Ausdruck der Überzeugung ist ein Widerspruch gegen die gesunde Vernunft und die Offenbarung, und als Übung ist er eine Bundesgenossenschaft mit den gottwidrigen und menschenfeindlichen Mächten.

Wer entschlossen auf Seiten des Guten steht, kann kein Vertreter des Mißmuts sein; denn dieser stammt vom Bösen und führt zum Bösen. Wenn er je etwas Gutes veranlaßt, so kann das nicht seinem Wesen zugeschrieben werden, sondern er hat dabei nur zufällig mitgewirkt, indem er einen Gegenstoß der Vorkämpfer für mannhaft und zuberächtliche Lebensauffassung hervorrief.

Auch dem Besten begegnet es wohl, daß er bei plötzlich aufstoßenden Widerwärtigkeiten sich zu Äußerungen des Unmuts und des Tadelns hinreißen läßt, von denen er nachher bei ruhiger Überlegung wünscht, sie unterlassen zu haben. Solche vorübergehende Anwandlungen machen einen noch nicht zu einem Vertreter des Mißmuts. Ebenso fordert die Vernunft nicht, daß der Mensch bei schweren Unglücksfällen und Leiden dieselbe Heiterkeit bewahrt wie in den Tagen des Wohlergehens. Wo gerechter Grund zur Trauer vorhanden ist, da darf man sich den Gefühlen und Äußerungen der Trauer maßvoll hingeben. Ernst ist noch kein Mißmut. Die Untugend des Mißmuts besteht in der freigewollten andauernden Neigung, alles schwarz zu sehen und was nicht schwarz ist, durch Auslegung und Unterschiebung schwarz zu machen, um so über alles die Lauge des Tadelns ergießen zu können.

Das Unkraut des Mißmuts wuchert natürlich besonders üppig in den Zeiten schwerer Heimsuchungen, wie wir sie jetzt durchleben. Die herben Schicksalsschläge und die harten Entbehrungen, unter denen fast alle Bewohner Europas seufzen, bieten dem Unkraut vorzüglichen Nährboden, und die Liebhaber dieses Unkrauts sind überall als fleißige Gärtner an der

Arbeit. Sie brauchen ja nicht einmal, wie in ruhigen Zeiten, mühsam nach Gründen der Unlust zu suchen, da diese offen vor aller Augen liegen. Ihre Arbeit besteht hauptsächlich darin, das Große, Edle und Bewunderungswürdige, das gerade in der Not der Tage sich allenthalben zu herrlicher Blüte entfaltet, geflissentlich zu übersehen oder herabzusetzen. Das schmachvolle „Flaumachen“ ist ihnen Herzensbedürfnis, und diesem niedrigen Trieb können sie nun nach Wunsch fröhnen.

Leider finden sie allzuviel gelehrige Schüler, die töricht genug sind, eine Art Glück in der unaufhörlichen Wiederholung des Gedankens zu finden, daß sie unschuldigerweise bejammernswerte Opfer so schrecklicher Ereignisse geworden sind.

Ein Volk, das aus lauter Helden des Geistes und der That besteht, hat es niemals gegeben; wohl aber Völker, in denen unter dem Druck schwerer Not oder Gefahren der starke, ausdauernde Wille alles Kleinliche so zurückdrängte und überstrahlte, daß wir mit Recht von Heldenzeiten reden können.

Wir bewundern das kleine Griechenvolk des Altertums, das einem zehnfach überlegenen Feind mit solcher Entschlossenheit und Wirksamkeit Troß bot. Wir staunen über die sittliche Größe der Christen in den ersten drei Jahrhunderten, an denen Tyrannenmacht umsonst alle Schrecken der Grausamkeit versuchte. Wir sind mit Stolz erfüllt über unsere Vorfahren in den Freiheitskriegen gegen Napoleon, der die Heere so vieler Völker, auch die unseres eigenen Vaterlandes, unter sein Banner gezwungen hatte, und der schließlich doch unterliegen mußte, niedergerungen nicht nur durch die Feldherrnkunst der großen Schlachtenlenker und die Tapferkeit der Soldaten, sondern auch durch den Opfermut der Daheimgebliebenen, die alles ertrugen und hingaben für die eine, große, heilige Sache.

Selbst in den herrlichsten Zeiten gab es Gleichgültige, Nörgler, Unruhefister, Verräter und Überläufer; aber sie bildeten eine verschwindende Minderheit, der gegenüber die große Mehrheit sich als ein edles, bewundernswertes Geschlecht bewährte.

Wie sollen, wie werden in kommenden Zeiten die Kinder unseres Volkes über uns denken? Werden sie stolz auf ihre Väter und Mütter sein, oder werden sie beschämt den Blick zu Boden senken, wenn man sie an die Ereignisse unserer Tage erinnert? Gelingt es der Junft der Mißmutmacher, ihre Gesinnungen in weiten Kreisen zur Geltung zu bringen, dann wird es dereinst von uns heißen: Ein kleines Geschlecht in einer großen

Zeit. Dann ist es für lange geschehen um die Zukunft unseres Vaterlandes, dann haben wir nur noch die Rolle geduldeter Mindermenschen zu erwarten, denen von ihren Nebenbuhlern nur ein kümmerliches Winkel-dasein vergönnt wird. Dann wird die Armseligkeit Dauerzustand werden, und wir haben nicht einmal einen berechtigten Grund zum Klagen, weil uns zuteil geworden, was wir selber erwählt haben. Wir werden in Zukunft das sein, was wir selbst aus uns machen: ein starkes und glückliches Volk, wenn wir jetzt in der Leidensglut mit hohem Mut und starkem Arm unser Glück schmieden; oder aber eine armselige Masse, wenn wir mißmutig und kraftlos uns von widrigen Mächten zusammenhämmern lassen.

Nur der hochgemuten und ausdauernden Tatkraft winkt Größe und Glück als Lohn; Mißmut macht kraftlos und verurteilt zum Unterliegen im Kampf um ein würdiges Dasein.

Mißmut ist ein Kind der eigennützigen Selbstsucht, die wohl bereit wäre, Anteil zu haben an der Ehre und der Wohlfahrt, die andere mit schweren Opfern erringen, die aber aufschreit und zurückweicht, sobald sie selbst zu Opfern aufgerüttelt werden soll. Ich, ich und immer wieder ich ist der Mittelpunkt, um den alles Denken und Wünschen sich bewegt; das allgemeine Wohl kommt nur in Betracht, insofern es von dem lieben Ich nichts fordert, sondern ihm möglichst viel gibt.

Da heißt es wohl: Wenn wir zufrieden sind und in treuem Pflichtbewußtsein unsere persönlichen Wünsche dem Dienst des Ganzen unterordnen, dann erhalten wir nichts; wir müssen beständig Unzufriedenheit hegen und schüren, wenn wir möglichst wenig Not am eigenen Leib erfahren wollen. Diese niedrige Gesinnung, der das Gemeinwohl gleichgültig und die Selbstsucht alles ist, wird dann unter Umständen noch von gewissenlosen Menschen ausgebeutet. Ob dabei anstatt der gehofften Besserung nur Verschärfung der übeln Lage eintritt, ob vielleicht sogar die Verheßten in den Tod hineingetrieben werden, das kümmert jene Hezer nicht, denen die Parteiziele über alles gehen.

So kann der freiwillig gepflegte Mißmut schwere Verfehlungen gegen die Nächstenliebe, grobe Verletzungen der Pflichten gegenüber dem Vaterland, Aufruhr und Blutvergießen herbeiführen und zu den vorläufig nun einmal nicht abzuändernden Beschwernissen noch viel schlimmere Übel hinzufügen, die ein hochherziger Opfermut abgewendet hätte.

Manche sind nur zu geneigt, ihre Stellung gegenüber der öffentlichen Gewalt als eine Art Kleinkriegszustand zu betrachten, bei dem die Regierenden

zu allerlei unnötigen Placereien und die Untergebenen zu jeder möglichen Widerseßlichkeit bereit sind.

So lehrt uns der göttliche Heiland nicht, wenn er sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21). So lehrt uns sein Apostel nicht, der mahnt: „Jeder sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan; denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott. Wo sie ist, da ist sie von Gott angeordnet. Mithin wer sich der Obrigkeit widersetzt, der lehnt sich gegen Gottes Anordnung auf“ (Röm. 13, 1 2). Die Pflichten gegen das Vaterland sind zugleich Pflichten gegen Gott; wenn wir sie erfüllen, dienen wir Gott, empfangen seine Gnade und seinen Lohn; wenn wir sie verletzen, versündigen wir uns gegen Gott und ziehen neue Büchtigungen über uns herab.

Weder natürliche noch übernatürliche Pflichttreue verlangt von uns, daß wir blind sein sollen für die Übel, die uns und andere drücken, oder daß wir ihnen gefühllos und untätig gegenüberstehen und weder den Mund öffnen noch die Hände rühren, um ihnen abzuhelpen. Das christliche Tugendleben wäre gar kein Opferleben, wie es doch sein soll und muß, wenn man keine Widerwärtigkeiten sähe und ihren Druck nicht empfände, sondern stumpfsinnig dahinlebte. Es ist durchaus vernunftgemäß und erlaubt, auf Mißstände, die nun einmal nicht unvermeidlich sind, aufmerksam zu machen und ihre Abstellung zu befürworten. Tadeln darf man also auch obrigkeitliche Anordnungen, aber in gehöriger Form, auf gesetzmäßigem Wege und unter der begründeten Voraussetzung, daß man wirklich dadurch etwas zur Besserung beitragen kann. Lust an öden Schimpfereien, alles besser wissendes Aburtheilen, geffissentliche Erregung von Mißmut ist pflichtwidrig und schmachvoll.

Wozu soll der Mißmut auch dienen? Gebeffert wird dadurch nichts, vielmehr die Kraft und frohe Zuversicht gebrochen, die zum tapfern Aushalten und erfolgreichen Arbeiten notwendig sind. Wo Lust und Liebe fehlen, treten feiger Kleinmut oder verbissener Groll an ihre Stelle, hemmende, niederdrückende, zerstörende Mächte an die Stelle fruchtbarer Gedanken und werthschaffender Tätigkeit. Selbst wenn alles Schlimme, das der Mißmut voraus sagt, einträfe, dann wäre es immer noch töricht, sich schon vorher in nervenaufreibender und tatenlähmender Weise zu ängstigen. Kluge Voraussicht schaut so in die Zukunft, daß sie darüber die Gegenwart nicht verscherzt. Heute gilt es so zu handeln, als ob dieser Tag ausschlaggebend wäre für die Zeit, die noch nicht da ist. Kommt die

Zeit, so kommt auch Kat. — Indessen ist der Mißmut meist ein Falschprophet, und wer ihm glaubt, muß sich nachher mit Beschämung gestehen, daß er sich von leeren Truggebilden hat schrecken und einen kostbaren Teil seines Lebens verkümmern lassen.

Frohmut ist eine echte Christentugend, nicht törichte Leichtfertigkeit, nicht kindisches Lärmen, nicht taumelnde Genußsucht, nein, gewiß nicht! sondern eine auf Gottesliebe und Gottvertrauen gegründete männliche Zurecht und Entschlossenheit. Gott ist selber ganz Licht und Seligkeit. Die Gott anhängen, sind Kinder des Lichtes, voll Sonnenschein in sich selber, sonnig für andere. Das sind sie um so mehr, je vollkommener die Übernatur ihre Natur bereichert hat. Die größten Heiligen waren die lebenswürdigsten Menschen: ein hl. Franz von Assisi in all seiner Armut, ein heiliger Apostel Paulus in seinen unaufhörlichen großen Leiden, am meisten unser göttlicher Heiland auf seinem Kreuzweg von der Krippe bis Golgatha. Freude verkündeten die Engel bei seiner Geburt, Freude spendete er, wohin er kam; ausgenommen waren nur die mißmutigen Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen. „All seine Widersacher schämten sich, das gesamte Volk aber freute sich über all seine herrlichen Taten“ (Luk. 13, 17). Selbst unmittelbar vor seinem Leiden, als er seinen Jüngern voraus sagte, was über ihn und über sie kommen werde, prägte er ihnen ein: „Nicht bange euer Herz, . . . den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, . . . nicht bange euer Herz, nicht zage es“ (Joh. 14, 1 27). „Das habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde“ (Joh. 15, 11).

Aber hat Christus nicht die Trauernden selig gepriesen? (Matth. 5, 5.) Gewiß! Und doch enden die „Seligkeiten“ mit den Worten: „Freuet euch und frohlocket“ (Matth. 5, 12). Worüber sollen wir uns freuen? Weil wir im Dienste Gottes und aus Pflichttreue gegen Gott zu leiden haben.

Seid und Freude lassen sich eben unter einer doppelten Rücksicht auffassen, entweder insofern sie an sich für uns unangenehm oder angenehm sind; oder aber, insofern sie von der göttlichen Vorsehung uns als Mittel zum Dienste Gottes und zu unserer eigenen Vervollkommnung zugeteilt werden. Demgemäß gibt es auch eine rein weltliche und eine heilige Trauer, und ebenso eine rein weltliche und eine heilige Freude, je nachdem man die Beziehung zu Gott einschaltet oder ausschließt.

„Die gottgemäße Trauer bewirkt Besserung zu unwandelbarem Heile; die weltliche Trauer aber bewirkt Tod“ (2 Kor. 7, 10). Denkt man nur

an die geschöpflichen Ursachen, die uns Schmerzen zufügen, faßt man die Widerwärtigkeiten nur als eine Störung des irdischen Wohlbehagens auf, dann kann nichts anderes entstehen als Mißmut, Zorn, Trotz, Klagen oder Toben, dumpfe Verzweiflung oder laute Äußerungen der Unzufriedenheit; das Leiden wird zur Quelle der Sünde, führt den Tod der Seele herbei und verewigt sich im Jenseits. Aller freigewollte und andauernde Mißmut ist solche weltliche Trauer, die zum Verderben führt, wenn ihr nicht zeitig Einhalt getan wird. Der Mißmutige steht unter dem Einfluß eines bösen Geistes; der Verbreiter des Mißmuts arbeitet in der Werkstätte des Teufels.

Die gottgemäße Trauer ist kein solcher Mißmut; sie erkennt in den Leiden und Beschwerden Zuchtmittel in der Hand des himmlischen Vaters, der keines seiner geliebten Kinder ohne Zucht läßt, damit sie so ihre Sünden abbüßen und in der Tugend voranschreiten (Hebr. 12, 6 ff.). Gottgemäße Trauer ist Trauer wegen der Sünde und der Folgen der Sünde; sie ist Reue und Streben nach Besserung; sie ist ein Sehnen nach Wiederherstellung des ungetrübten Verhältnisses zu unserem himmlischen Vater. Diese Trauer ist kein Mißmut, sondern frohe Zuversicht auf die Verheißung Gottes, daß er ein gedemütigtes und zerknirshtes Herz nicht verschmäht. Je aufrichtiger und herzlicher diese Trauer ist, desto mehr trägt sie in sich selbst einen süßen Trost, mit dem alle weltliche Freude nicht verglichen werden kann. „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“, nicht erst durch die Seligkeit des Himmels, sondern auch schon in diesem Leben durch Seelenwonnen, von denen kein Weltkind etwas ahnt.

Die bloß irdische Freude kann für den Augenblick berauschen; aber dem Rausch folgt Ode des Herzens und dem wiederholten und gesteigerten Rausch immer größerer Ekel und schließlich verzweifelnder Mißmut. Wahrhaft menschenwürdig und menschenbeglückend ist nur die in Gott gegründete Seelenfreude, die auch in Schmerz und Widerwärtigkeiten ihre Heiterkeit nicht verliert, weil ihre Quelle unversieglich von heiligen Bergen strömt.

„Wie glücklich bin ich!“ wiederholte immer wieder eine heldenmütige Frau unserer Tage, als sie nach kurzer erfolgreicher Tätigkeit durch ein unheilbares und sehr schmerzhaftes Rückenmarksleiden jahrelang an das Krankenbett gefesselt war. Es war die Gräfin Maria v. Droste zu Bischoering, geboren am 8. September 1863, gestorben als Schwester Maria vom göttlichen Herzen, Ordensfrau vom Guten Hirten, am 8. Juni 1899¹.

¹ Ihr Leben. Deutsch bearbeitet von P. Leo Sattler O. S. B. 5. Aufl. (Freiburg 1915) 178 ff.

Warum war sie so glücklich? Weil sie erkannte, daß sie durch das freudige Ertragen des ihr von Gott auferlegten Leidens dem Kreuztragenden Heiland immer näher gebracht wurde. Ganz gewiß gehörte sie zu den „unschuldigen“ Seelen, wenn auch ihre kleinen Fehler in ihren eigenen Augen noch so groß erschienen. Sie hat aber niemals geklagt: Warum muß ich trotz meiner Unschuld so schrecklich leiden? Sie hätte eine solche Klage als eine Art Lästerung betrachtet. Und mit Recht.

Hat denn unser gekreuzigter Erlöser das Kreuztragen nur für diejenigen bestimmt, die schwere Schuld auf sich geladen haben? Hat er nicht vielmehr ganz allgemein gesagt: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; wer mir sein Kreuz nicht nachträgt, kann mein Jünger nicht sein“ (Luk. 9, 23; 14, 27.)? Weil die Unschuldigen ganz vorzüglich seine Jünger sein sollen, darum haben sie auch vorzüglich Anteil am Kreuztragen, angefangen von der „Königin der Märtyrer“ bis zu den unschuldigen Kreuzträgern unserer Tage. Für den Sünder ist das rechte Kreuztragen eines der kräftigsten Mittel zur Heilung seiner Seelenkrankheiten; für den Gerechten ist es die schönste Verklärung seiner Heiligkeit: leidende Liebe zum leidenden Heiland.

Der Freundschaftslicbe ist es eigen, Gleiche zu verbinden und die Verbundenen gleichzumachen. Gott hat sich uns gleichgemacht in der Menschwerdung; er macht uns sich gleich durch die Eingießung der heiligmachenden Gnade und der übernatürlichen Tugenden und Gaben. Zwischen Gott und den Gerechtfertigten besteht wahre Liebe der Freundschaft. Die Freundschaft drängt nach Betätigung; wahre Liebe kann nicht untätig und träge sein; sie will, sie muß sich dem Geliebten erweisen als Hingabe, der es eine Lust ist, für den Geliebten Opfer zu bringen. Opfer sind der Prüfstein der Liebe; eine Neigung ohne Opfergeist ist Selbstsucht, aber keine wahre Freundschaftslicbe.

Das gilt schon im tagtäglichen Verkehr der Menschen miteinander. Das liebende Mutterherz leidet mit dem leidenden Kinde und kennt keine Rücksicht auf eigene Bequemlichkeit, wenn es gilt, dem geliebten Kinde sein Leiden zu erleichtern. Das Kind nimmt teil an den Leiden der Eltern, der Gatte an den Leiden der Gattin, der Freund an den Leiden des Freundes. Unbekümmert um die Leiden der Nächstehenden nur auf eigene Befriedigung und Lust bedacht sein wollen, wäre der Tod aller wahren Liebe.

Wer steht dem Christen, dem Gerechtfertigten näher als unser Gott und Heiland am Kreuz, dessen Opfertod wir die Errettung aus ewigem

Verderben, das übernatürliche Leben und das Anrecht auf die ewige Seligkeit verdanken? Seine Freundschaft zu uns überragt um Gotteshöhe alles, was jemals auf Erden den schönen Namen Freundschaft getragen hat; an Innigkeit und Opferfreudigkeit reicht auch die zarteste und edelste Eltern- und Kindesliebe nicht an die Liebesglut jenes gottmenschlichen Herzens heran, das am Kreuz für uns verblutete.

Als der Heiland in Todespein seinen alldurchdringenden Blick in die Zukunft schweifen ließ, da suchte er mit Sehnsucht jene Getreuen, die bereit sein würden, ihm das Kreuz aus Liebe nachzutragen und ihn nicht alleinzulassen auf dem harten Weg, den er aus Liebe zu uns gegangen ist. Leider fand er bei den meisten Menschen nur Verständnislosigkeit für seine liebevollen Absichten, Kälte gegen seine Güte, Haß gegen sein Kreuz; denn „den Verlorengehenden ist das Wort vom Kreuze Torheit“ (1 Kor. 1, 18). Kreuzeshäß ist das Kennzeichen der Verwerfung. Das war der bitterste Schmerz für das im Tode brechende Herz des Heilandes, daß sein Leiden so vielen nicht zur Auferstehung, sondern zu desto tieferem Falle gereichen sollte. Sein Trost war die zwar kleine, aber auserlesene Schar jener edeln, tapfern Seelen, die im Kreuz nicht sowohl das natürlich Widerwärtige erblicken als vielmehr die übernatürliche Gotteskraft, die uns zum leidenden und sterbenden, dann aber auch zum auferstandenen, ewig glorreichen und in der Seligkeit des Himmels herrschenden Heiland führt.

An sich ist die Gottesliebe eine ausschließlich beglückende Tugend; denn ihr Gegenstand ist das höchste Gut ohne Schatten von Übel, und durch die Liebe wird dieses Gut unser Besitz. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh. 4, 16). Wo aber Gott ist, da ist Glück, das einzig wahre Glück.

Seit jedoch die Sünde mit ihrem Gefolge von Übeln in die Welt gekommen ist, ist eine von Gott nicht gewollte, eine gottfeindliche Macht in der Welt, die dem ungetrübten Genuße des höchsten Gutes hindernd im Wege steht.

Die Macht der Sünde hat Jesus Christus gebrochen durch seinen Tod am Kreuze. Das Leiden, diese Wirkung der Sünde, hat er durch sein eigenes Leiden geheiligt und zu einem Mittel des Heils und des ewigen Glückes gemacht. Die Gottesliebe wird jetzt von selbst zur Heilandsliebe, zur Kreuzesliebe. „Durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen“ (Apg. 14, 21).

Trotzdem bleibt das Wesen der Gottesliebe unverändert, ihre wesentlichen Eigenschaften werden nicht aufgehoben. Eine dieser unverlierbaren

Eigenschaften ist die Freude an Gott und an seinem heiligen Dienst. Gott von Herzen lieben und doch keine Freude an ihm haben, ihn wertschätzen als die unendliche Liebe und Liebenswürdigeit und doch gleichgültig oder widerspenstig sein, wenn er verlangt, daß wir uns in allen Dingen seinem heiligen Willen fügen, selbst wenn es unserem Gefühl beschwerlich fällt, kurz, Gott lieben wollen mit freiwilligem Mißmut — das heißt offenbare Widersprüche miteinander vereinigen und das Unmögliche verwirklichen wollen.

Die Untugend des Mißmuts ist eine Feindin der Gottesliebe, weil sie die Freude am Dienste Gottes zerstört. Sie ist ihrem Begriff nach Unlust am Dienste Gottes wegen der mit diesem Dienste verbundenen Beschwerden. Gott zu lieben ist an sich gewiß nicht beschwerlich, da es der natürlichen Neigung unseres Willens entspricht, das Gute zu lieben. Aber die Gottesliebe verlangt von uns Kampf gegen die gottfeindlichen Triebe unserer gefallenen Natur, und sie verlangt von uns starkmütiges und bereitwilliges Ertragen der von Gott über uns verhängten Leiden. Entsagen und Ertragen sind die beiden Balken, aus denen das Kreuz der Jünger Jesu gezimmert ist.

Wer seinen Leidenschaften frönen will gegen Gottes Gebot, der verzichtet damit auf die Liebe Gottes. Darum kann die Untugend des Mißmuts mit der Gottesliebe nicht zusammen bestehen.

Das gilt selbstverständlich nicht von unwillkürlichen Regungen und Stimmungen, sondern nur von vorsätzlichen Wollen, nicht von gelegentlichen Aufwallungen und Äußerungen der Ungeduld, sondern nur von andauernder Willensrichtung. Wer dem Mißmut nachhängt und ihn gewissermaßen zum Gepräge seines Lebens macht, der schließt damit die Freudigkeit der Gottesliebe und folgerichtig die Gottesliebe selbst aus seiner Seele aus. Mißmut unter seinen Nebenmenschen stiften und ihnen das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die Hingabe an den göttlichen Willen rauben, ist eine offenbare Verletzung der Gottes- und Nächstenliebe, die einer tatsächlichen Verleugnung Gottes gleichkommt.

Daß diejenigen, die nicht an Gott glauben, unter dem Druck unvermeidlicher Leiden in Murren und Poltern eine Art Erleichterung suchen, läßt sich begreifen. Daß Feinde des Vaterlandes und der Religion Mißmut säen, ist ein zwar verwerfliches, aber doch oft wirksames Mittel für die Erreichung ihrer Zwecke, weil Umsturz und Gottlosigkeit vorzüglich auf dem Boden allgemeiner Unzufriedenheit gedeihen. Es kümmert den gewissenlosen Unglauben wenig, wenn seine Opfer noch viel unglücklicher

werden, als sie vorher schon waren. Ihm ist es nur um seine eigene Herrschaft und Macht zu tun, für das Elend der Tausenden und Millionen hat er in Wahrheit kein Herz. Die Geschichte hat so viele warnende Beispiele dafür geliefert, wie Verhezte durch ihre Führer vollends ins Verderben gestürzt wurden; aber sobald die Menschen einmal dem Mißmut Gewalt über sich selbst einräumen, werden sie von blinder Leidenschaft erfaßt, und alle Lehren der Vergangenheit sind für sie verloren.

Ein Christ dagegen, der Gott seinen Vater nennt, wird in dem Glauben an die liebevolle Vorsehung eine so feste Stütze auch in den härtesten Heimsuchungen finden, daß der Friede, den die Welt nicht geben kann, in seinem Herzen niemals wankt, und daß die Freude der Gotteskindschaft nie aufhört, ihm ihren beseligenden Trost zu spenden. Er weiß, daß „denen, die Gott lieben, alles zum besten gereicht“ (Röm. 8, 28). Er wandelt in den Gluten der Trübsal wie die Jünglinge im Feuerofen, denen die Flammen zum kühlenden Winde wurden, daß sie lobsangen und sprachen: „Gepriesen seist du, Herr Gott unserer Väter . . . Lobt und rühmt den Herrn in Ewigkeit; denn er entreißt uns der Unterwelt und rettet uns aus der Macht des Todes, befreit uns mitten aus brennenden Flammen und holt uns aus dem Feuer“ (Dan. 3, 53 88).

Ist der Kreuzweg hart, ein Blick auf den kreuztragenden Heiland macht ihn leicht. Der Christ spricht zu seinem geliebten Meister: Wir lassen dich nicht auf dem Kreuzweg allein, und du läßt uns nicht allein; du führst uns, und wir mit dir und für dich; du wirfst auch an uns das Wort wahr machen: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht“ (Matth. 11, 30); dein Beispiel, deine Liebe, deine Gnade machen das drückendste Joch süß und die schwerste Bürde leicht.

Mögen Ungläubige einen bittersüßen Trost in der Pflege des Mißmuts finden. Wo aber Gottesliebe und Heilandsliebe im Herzen wohnt, da findet die Untugend des Mißmuts keine Stätte; denn „das Reich Gottes ist Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm. 14, 17). Auch an den trübsten Tagen geht unsere Sonne, Jesus Christus, nicht unter, sondern sendet uns durch alle Trübsalswolken hindurch die Strahlen unzerstörbarer Gottesfreude in die Seele.

Christian Pesch S. J.